

Seit Sturm Friederike 2018 sind mindestens 250 000 Hektar des deutschen Waldes abgestorben. Diese Größe kann man sich knapp als die Fläche des Bundeslandes Saarland vorstellen. Das Ende des Waldsterbens ist, trotz unserer forstwirtschaftlichen Maßnahmen gegen den Klimawandel, noch lange nicht in Sicht“, sagt Frank Heepe, Förster in dritter Generation. Der 57-Jährige betreut eine besondere Form des Privatwaldes in Niedersachsen, nämlich rund 1500 Hektar Genossenschaftswald. „In meinen über 30 Jahren Erfahrung habe ich meine Arbeit nie als Job, sondern immer als Berufung gegenüber der Natur angesehen. Einen Baum über zehn, 20 oder auch schon 30 Jahre begleiten zu dürfen ist für mich etwas sehr Besonderes und erfüllt mich mit Stolz. Doch wenn ich heute in die Baumkronen der Bäume blicke, die ich damals noch als Waldarbeiter selbst gepflanzt habe, sehe ich häufig vertrocknete Blätter und Nadeln oder teilweise nur noch leblose Gerippe von toten Bäumen, die unter dem Klimawandel zugrunde gehen.“ In seinem Wald im niedersächsischen Weserbergland gehören die Fichten und seit den trockenen Sommern 2018, 2019 die Buchen zu den besonders betroffenen Baumarten.

„Je nach örtlicher Lage übernehmen die heimischen Wälder elementare Funktionen, auf die niemand von uns verzichten kann. So sichern sie unsere Trinkwasserversorgung, indem sie den Wasserhaushalt des Bodens regulieren. Zugleich reinigen sie unsere Atemluft durch das Binden von Kohlenstoffdioxid“, erklärt Evelyn Puls. Die 53-Jährige betreut hohetlich rund 34 000 Hektar Wald im nördlichen Südniedersachsen und im südlichen Nienburger Bereich. „Die Wälder prägen unser Landschaftsbild und übernehmen eine wichtige Rolle im Bereich des Biotop- und Artenschutzes.“ Über diese Funktionen

# Gerippe statt Baumkrone

## Zwei Förster aus dem Weserbergland über den Kampf gegen den Klimawandel

hinaus wird Wäldern eine Bedeutung zugeschrieben, die heute für viele wichtiger denn je ist: Erholung. „Die Auswirkungen des Klimawandels machen sich vor allem in den immer längeren Trockenphasen im Frühjahr und Sommer bemerkbar, in denen Wasser nur noch in tiefer gelegenen Bodenschichten gespeichert ist. Viele Bäume erreichen diese Schichten jedoch nicht mit ihren Wurzeln. Dadurch kann der Baum oftmals nicht ausreichend Harz produzieren, um sich gegen Schädlinge wehren zu können“, betont Frank Heepe, während er mit seinem Wanderschuh trockene Erde aufwirbelt. In Deutschland ist der Borkenkäfer weit verbreitet und gilt als gefährlichster Schädling für den Wald, da er praktisch sämtliche Nadelbäume befällt und eine hohe Reproduktionsrate hat. „Der Borkenkäfer bohrt sich durch die Rinde des Baumes und zerstört die direkt darunter verlaufenden Saftbahnen des Baumes, um sich zu vermehren. Dadurch kann der Baum kein Wasser mehr aus dem Boden in die Baumkrone und in die Nadeln ziehen und stirbt früher oder später ab.“ In normalen Jahren könne der Nadelbaum durch die Produktion von Harz

Schädlinge abwehren, wofür allerdings Wasser erforderlich sei. Besonders gefährdet für Schädlingbefall sind Monokulturen, da der Schädling dort schnell eine große Menge derselben Baumart befällt. „Durch die anhaltende Trockenheit wird das ökologische Gleichgewicht gestört, wodurch der Grundwasserspiegel sinkt und die Trinkwasserversorgung in Gefahr ist“, betont Evelyn Puls. Aufgrund des flächigen Absterbens in weiten Teilen Deutschlands entstehen nicht nur ein ökologischer Schaden, sondern auch enorme wirtschaftliche Einbußen.

„Vor einigen Jahren hatten wir bei der Fichten-Durchforstung einen Reingewinn von 20 bis 40 Euro pro Kubikmeter, während wir mittlerweile durch das Überangebot an Schadholz an einen Punkt gelangt sind, an dem die Waldbesitzer kaum noch einen Gewinn aus dem Verkauf des Holzes erzielen“, sagt Heepe. „Dadurch werden dann natürlich auch Milliarden von Geldern in Deutschland vernichtet, die potentiell hätten erwirtschaftet werden können.“

Die Bekämpfung von Schädlingen ist nicht die einzige Arbeit, die die leidgeprüften Förster leisten, um die Schäden einzu-

dämmen. Eine wichtige Maßnahme ist die Wiederaufforstung der Wälder mit standortgerechten Baumarten, die aus heutiger Sicht mit dem Klimawandel am besten klarkommen. „Durch die Pflanzung oder Saat gibt es viele Möglichkeiten, um die Baumartenzusammensetzung an die veränderten Klimabedingungen anzupassen“, sagt Puls. In weiten Teilen des Weserberglandes werde die Buche zunächst die Hauptbaumart bleiben und ergänzt werden. „Zu den neuen Arten gehören die Douglasie, Roteiche, Elsbeere, Esskastanie, Schwarznuß und auch die Kiefer.“ Heepe sagt: „Diese neuen Baumarten sind wichtig für den Fortbestand unserer Wälder, da sie besonders gut auf die veränderten Anforderungen des Klimas an die Pflanzen eingestellt sind und mit längeren Trockenperioden besser umgehen können. Bei diesen neuen Baumarten ist sichergestellt, dass sie die heimischen Buchen, Stiel- und Traubeneichen unterstützen und nicht im Bestand gefährden.“

Förster können nur die Folgen des Klimawandels bekämpfen, nicht die Ursachen. Dazu sei ein weltweites Umdenken der Menschen notwendig. „Denn eines ist klar, eine zweite Erde haben wir nicht“, sagt Heepe. Die Politik spielt in dieser Übergangsphase eine wichtige, unterstützende Rolle. „In Zeiten von Arbeitsplätzen soll sie die Einstellung von zusätzlichem Personal und praxisnahe Fördermöglichkeiten im kleinen und mittleren Privatwald ermöglichen“, erklärt Evelyn Puls. „Jeder Einzelne von uns kann etwas gegen den Klimawandel leisten, indem er seinen ökologischen Fußabdruck verringert. Denn Klimaschutz fängt im Kleinen an.“ Seine CO<sub>2</sub>-Emissionen eindämmen, indem man mehr Fahrrad fährt, weniger Fleisch isst und bewusster einkauft, um seine Müllproduktion gering zu halten, sind einfache Möglichkeiten.

**Niklas Heepe**, Humboldt-Gymnasium, Bad Pyrmont

# Brut in Gefahr

## Aufdringliche Besucher im Naturschutzgebiet

In dieser Fläche haben wir viele Störche oder Kiebitze, die nach Futter suchen. Klar, dass frei laufende Hunde hier massiv stören.“ Stefan Heller blickt aus dem Fenster des BirdLife-Naturzentrums Neeracherried im Norden des Kantons Zürich. Die Ausstellung geht in Arbeitsräume über, Ferngläser liegen bereit, falls es vor dem Fenster etwas zu entdecken gibt. Gerade hat sich ein junger Eisvogel auf einem Ast niedergelassen. Seit 20 Jahren setzt sich der Leiter des Zentrums Tag für Tag für den Erhalt des Rieds, eines der letzten großen Flachmoore der Schweiz, ein. „Wir betreten das Schutzgebiet und machen viel Öffentlichkeitsarbeit.“ Ärgerlich nur, wenn die mühsam erkämpften Erfolge einer wachsenden Zahl unbedarfter Freizeitsucher zum Opfer fallen. Manche Vögel geben ihre Brut bereits nach wenigen Störungen am Nest auf.

Biodiversität sei ihm ein großes Anliegen. Aber es gäbe in Naherholungsgebieten auch noch andere Bedürfnisse zu beachten, meint Stefan Weber. Der FDP-Kantonsrat setzt sich in seiner Heimatgemeinde Wetzikon energisch gegen die Verlegung von Parkplätzen und die Aufhebung des Campingplatzes am Pfäffikersee ein. „Was mich wirklich sehr traurig macht, ist, dass die Hauptbetroffenen, die Camper, nicht einmal angehört wurden.“ Sie hätten immer auch für Ruhe und Ordnung gesorgt, gerade Leute mit wenig Einkommen hätten hier im Sommer ein zweites Zuhause gehabt. „Zudem werden durch die Verlegung der Parkplätze viele, die nicht so gut zu Fuß sind, den Zugang zum See verlieren. Wir haben es hier nicht mehr nur mit einer ökologischen, sondern auch mit einer ethischen Frage zu tun, nämlich ob wir allen Menschen gleiche Chancen und gleiche Rechte zugehen.“ Die Moorlandschaften, in deren Mitte der Campingplatz liegt, sind sogar durch die Verfassung geschützt. Weber weiß nicht, wie viel er mit seiner Petition überhaupt erreicht hat.

Die noch erhaltenen Naturperlen stehen längst nicht nur von Seiten der Naturliebhaber unter Druck: Bootsbesitzer, Fischer, Badegäste, Biker, Hundebesitzer, Jogger ... Die Liste ist lang. Die Auswirkungen auf die Natur können fatal sein, wenn keine Maßnahmen ergriffen werden.

Die beiden Eisvögel, die ihr Nest an der nahe der Mündung der Mönchaltorfer Aa in die Uferböschung bauten, hatten noch einmal Glück, erinnert sich Ute Schnabel, Geschäftsführerin der Greifensee-Stiftung. Der Greifensee liegt wenige Kilometer vom Pfäffikersee entfernt. Das Nest sei ausreichend weit vom Weg entfernt und doch direkt einsehbar gewesen. Viele, meist ausgerechnet Naturliebhaber, gingen trotzdem bis zu zwei Meter heran. Insbesondere Fotografen hätten sich rücksichtslos verhalten. Man errichte einen Zaun. „Einige wurden richtig unverschämte, es kam zu verbalen Ausfällen.“

Mit solchen Situationen kennt sich auch Tobias Klein aus. Der Kommunikationsdesigner, Naturpädagoge und Ranger ist für die Greifensee-Stiftung am Pfäffikersee unterwegs. „Viele halten sich an die Gebote. Dann gibt es einige, die diese unwissentlich missachten, und schließlich eine kleine, aber harte Fraktion von Unbelehrbaren.“ Bei mehr als 700 000 Besuchern im Jahr führe das immer wieder zu ungeschönen Begegnungen mit Leuten, die sich nichts sagen ließen.

Bevölkerungswachstum und neue Formen der Freizeitnutzung wie Stand-up-Paddling verschärfen das Problem. Von Seeschutzzonen und Mindestabständen zum Schilf haben die meisten Nutzer noch nie gehört. Für viele Tiere sei die menschliche Silhouette entscheidend, meint Stefan Heller. Bleibt sie verborgen, reduziert sich der Stress erheblich. „Darum pflanzen wir Büsche oder bauen Sichtschutzwände und Beobachtungshütten. Ohne groß zu stören, können die Besucher so die Vögel beobachten.“ Auf keinen Fall wolle man die Menschen aussperren.

Unter Ute Schnabels Federführung hat man am Ufer des Greifensees extensiv genutztes Grünland renaturiert. Schon im ersten Jahr hatte das prompt einen Brutversuch des seltenen Flussregenpfeifers zur Folge. „Wir mussten einen Weg sperren, gleichzeitig haben wir aber auch einen Turm gebaut, der einem einen viel besseren Einblick ins Ried ermöglicht. Wir versuchen immer, Win-win-Situationen zu schaffen.“

Trotz des hohen Nutzungsdrucks sieht man die Sache auch am Pfäffikersee relativ entspannt. Tobias Klein sieht momentan keinen Grund, den Zugang zum See zu beschränken. Genauso sieht das Stephan Weber. Zukünftig müssten aber die Präsenz der Ranger und das Ausmaß der Information erhöht werden, sagen die beiden übereinstimmend. Als letztes Mittel könnten Einzelpersonen gebüßt oder verzeigt werden.

**Nicolas Hatt**, Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon



Illustration: Jörg Mühle

Orangenduft erfüllt das Klassenzimmer, da Schüler begeistert die Saftpresen bedienen. Erst vor ein paar Tagen stand die Orangenkiste noch in Carcaixent, einer Kleinstadt im valencianischen Hinterland. Dort machte Isabel Llansola Bellido, Besitzerin einer Orangenplantage, in einem sanierten Wiegerraum mit hohen, weißen Wänden, liebevoll dekoriert mit alten Werkzeugen und Wagen, vier Tage zuvor alle Kisten mit frisch geernteten Orangen und Zitrusfrüchten zum Versand bereit.

„Isabel kümmert sich um die Bestellungen, ich gehe jeden Tag die ganze Plantage ab, um alle anstehenden Arbeiten im Blick zu haben“, beschreibt Jesús Sancho Cogollo, der in der dritten Generation die Plantage führt, via Skype seinen Aufgabenbereich. Seit der Wirtschaftskrise 2009 betreibt das Ehepaar den fünf Hektar großen Huerto de San Eusebi. Sie wohnen in einem Herrenhaus und nutzen das Nebengebäude mit Lager- und Verkaufsraum. Stolz zeigen sie Besuchern auch die kleine Kapelle mit einem Glockenturm.

„Das war ein langer und steiniger Weg, sich von dem konventionellen Orangenanbau abzugrenzen“, blicken die beiden auf zehn Jahre zurück. Am Anfang machte die Plantage viel Arbeit, bis sich die Abläufe in der Zitrusfrucht-Anlage und Administration einspielten. Heute wird nach ganz Europa geliefert an Großhändler, Gruppen von Freunden, die sich die Bestellungen aufteilen, an Schulen, Hotels, Restaurants und Einzelkunden. Im Verkauf haben sie, was Reichweite und Schnelligkeit angeht, große Fortschritte gemacht. Unterstützt werden sie von ihrem 43-jährigen Sohn Jesús Sancho Llansola, der hauptberuflich Forstwirt ist und sich um administrative Aufgaben wie den Webauftritt und Online-Handel kümmert.

Von Oktober bis Mai ernten sie die Zitrusfrüchte und schicken sie sofort an den Endverbraucher, so dass diese noch in derselben Woche, meist donnerstags, in Deutschland, Frankreich oder Österreich ankommen. Isabel, die sechs bis sieben Orangen täglich verzehrt, bietet ein großes Angebot: verschiedene Orangensorten, die über die ganze Saison verteilt werden, Zitronen, Mandarinen, Grapefruits, Limequats und Kumquats. Das Paar organisiert Führungen für Besucher, damit diese ihr Konzept kennenlernen. „Mit den Besuchern die Freude über die besondere valencianische Kulturlandschaft und das historische Erbe zu teilen bedeutet

# Zu jedem Baum hat Jesús einen Bezug

## Die ökologische Orangenplantage im Hinterland Valencias bereitet eine Menge Arbeit und Freude

uns viel.“ Gäste von Kanada bis Argentinien, Slowenien bis Neuseeland, Sri Lanka, Saudi-Arabien, den Vereinigten Staaten, Italien und Deutschland haben ihre Plantage schon besichtigt. Auch viele Schüleraustauschgruppen kommen. Gerne erlaubt sich Jesús einen Spaß und streckt ihnen die erste Zitronensorte entgegen, die es auf der Iberischen Halbinsel gab und die noch auf seiner Plantage wächst: eine menschenkopfgroße Zitrone mit sehr wenig Fruchtfleisch.

„Die Orange oder Zitrone wurde von den Arabern im Mittelalter als Zierbaum nach Spanien gebracht, um den Gärten und Innenhöfen Glanz zu verleihen“, sagt José Manuel Fernández, ein pensionierter Geschichtslehrer aus Carcaixent. Erst Ende des 19. Jahrhunderts breitete sich die Orange als Speisefrucht auf den Plantagen in Murcia, Mallorca und Valencia aus, nachdem die bisherige Exporttradition in der Region La Ribera, in der Carcaixent liegt, schlagartig zugrunde ging. Aufgrund

der Seidenraupenkrankheit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Seidenproduktion von der Orange abgelöst. Die hohe Nachfrage in ganz Europa veränderte die valencianische Wirtschaft komplett: Der Export und die Herstellung in großen Massen schufen neue Arbeitsplätze und förderten den Bau von Fabriken und Lagerhallen. Die Eisenbahn entwickelte sich, Carcaixent bekam einen zweiten Bahnhof. Die Gesellschaft in Valencia wurde sozial modernisiert, Frauen gingen schon viel früher zur Arbeit als an anderen Orten. Der Wohlstand zeigte sich neben der Installation von Abwasserversorgung und Elektrizität durch den Aufschwung des Kulturlebens in Carcaixent. Neben der Erneuerung von Schulen, Musikkapellen und Theatern wurden Gebäude errichtet, wie der Hauptbahnhof oder die zentrale Markthalle in Valencia. Heiter blickt José Manuel darauf zurück, als er zu Studienzeiten Freunden half, auf deren Plantage Unkraut zu jäten. „Am Abend konnte ich

mich vor Rückenschmerzen kaum noch bewegen, so dass mir klar war, dass Geschichtslehrer der passende Beruf für mich ist.“

„Zu jedem Baum hat Jesús ein besonderes Verhältnis“, sagt Isabel über ihren Mann, der das Unkraut maschinell entfernt. Auf der Plantage gibt es 2900 Bäume, einige sind mehr als 150 Jahre alt. Das Paar verkauft Mandarinen der Sorte Comuna von Bäumen, von denen schon ihre Großeltern geerntet haben. Die alten Bäume bedeuten Jesús viel, so dass er sie nicht ersetzt, obwohl der Ertrag nach 30 Jahren abnimmt. Ab dem dritten Jahr tragen sie Früchte, diese sind aber erst ab dem fünften Jahr für den Verkauf brauchbar. Jesús bewässert das ganze Jahr mit Tröpfchenbewässerung aus einem eigenen Brunnen. Schädlingen begegnet er ausschließlich mit ökologischen Methoden. Die Saison beginnt mit den ersten Mandarinen im Oktober und endet im Mai mit der Sorte Valencia. Die reifen Früchte ernten sie

von Hand ohne die übliche Nachbehandlung, die die Früchte schön aussehen lässt und unnatürlich lange haltbar macht.

„Der Orangenanbau hat an Bedeutung verloren. Nur wenige Bauern können allein von ihm leben“, bedauert das Paar den Strukturwandel. Zwar sehen noch einige die Landwirtschaft als zweite Einkommensquelle an und sind bereit, ihre Produkte auch zu niedrigen Preisen zu verkaufen als Ergänzung zum Einkommen. Dass die Orangenbauern nicht angemessen entlohnt werden, liegt an der Einfuhr von Orangen aus südafrikanischen Ländern. Dort sind die Löhne niedriger, die Gesundheitskontrollen seltener und die Preise tiefer. Deshalb können die spanischen Kleinbauern die Preise nicht nach oben treiben. In Folge dessen geben viele ihre Felder auf und ersetzen sie durch andere Südkulturen, wie Kaki, Kiwi oder Granatapfel. Einige Orangen werden nur noch als Hobby und aus Nostalgie aufrechterhalten, bestätigt eine Spanierin aus Carcaixent, deren Schüleraustausch mit einem deutschen Gymnasium wegen der Pandemie kurz vor der ersten Begegnung platze. Ihre Großeltern besitzen einen Huerto, in dem angebaut wird, die Familie feiert und Paellas zubereitet. Durch die wochenlange Ausgangssperre stieg die Nachfrage bei Jesús und Isabel deutlich: „In jeder Krisenzeit merkt man, wie wichtig die Landwirtschaft ist und dass gute Nahrung die Grundlage unseres Leben ist.“

**Miriam Mutschler, Max Scheidel**  
Gymnasium Kenzingen

**Frankfurter Allgemeine**  
ZEITUNG IN DER SCHULE

---

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

---

Pädagogische Betreuung:  
IZOP-Institut zur Objektivierung  
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner:  
Norbert Delhey

---

**An dem Projekt  
„Jugend schreibt“ nehmen teil:**

Aachen, Couven-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium • Gymnasium St. Leonhard, Ida-Gymnasium • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium • Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Berzberger Gymnasium • Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Ems, Goethe-Gymnasium • Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Bamberg, Franz-Ludwig-Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Drost-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Bilbao (Spanien), Deutsche Schule Bilbao • Böblingen, Lise-Meitner-Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Bruchsal, Justus-Knecht-Gymnasium • Buxtehude, IGS Buxtehude • Cottbus, Pücklergymnasium • Dresden, Vitzthum-Gymnasium • Dürmersheim, Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium • Erlenbach, Hermann-Städinger-Gymnasium • Essen, Goetheschule (Stadt.) Gymnasium • Frankfurt am Main, Begemann Schule, Helene-Lange-Gymnasium, Helmholtzschule, Otto-Hahn-Schule • Freiburg, Max-Weber-Schule (Wirtschaftsgym.), Wenzinger-Gymnasium • Freigericht, Kopernikusschule • Friedrichshafen, Claudemardier-Schule • Fürstenwalde, Katholische Schule Bernhardt • Fürth, Helene-Lange-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Geisenheim, Internatsschule Schloss Hansenberg • Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium • Göttingen, Max-Planck-Gymnasium • Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg • Hamburg, Ebert-Gymnasium, Marien-Dönhoff-Gymnasium, Oberstufe Langenhorn • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Ixelles (Belgien), Europäische Schule III Brüssel • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Kaiserslautern, H.-Heine-Gymn. (Sportgymnasium), Staatl. Gymnasium am Rittersberg • Karlsruhe, Tulla-Realtschule • Kempfen, Allgäu-Gymnasium • Kenzingen, Gymnasium Kenzingen • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Koprivnica (Kroatien) Gymnasium „Fran Galovic“ • Langenfeld, Konrad-Adenauer-Gymnasium • Leutkirch im Allgäu, Hans-Multscher-Gymnasium • Leichlingen, Gymnasium „Prof. Dr. Max Schneider“ • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Mayen, Megina-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium • Willi-Graf-Gymnasium • Münstertal, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium, • Münster, Schiller-Gymnasium • Neumünster, Immanuel-Kant-Schule • Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Ogulin (Kroatien), Gymnasium Bernardina Frankopana • Ptuj (Slowenien), Gymnasiums Ptuj • Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Rostock, CJD Christophorusschule • Saarbrücken, Ludwigsgymnasium • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwaneviede, Waldschule • Sindelfingen, Stiftsgymnasium Sindelfingen • Sofia, Galabov-Gymnasium • Stuttgart, Evang. Heidehof-Gymnasium • Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule Uetikon am See • Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule • Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule • Wilhelmshaven, Neues Gymnasium • Wollhagen, Wilhelm-Filchner-Schule/Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Zagreb (Kroatien), Il Gimnazija Zagreb • Zürich, Kantonsschule Zürich Nord